

Das Militär in der Gesellschaft und als Gemeinschaft¹

Herwig Weger

1 Der Mensch als Gemeinschaftswesen



Die Entwicklung des modernen Menschen, des *Homo sapiens sapiens*, begann vermutlich vor ca. viereinhalb Millionen Jahren in Ost-Afrika. Eine Hominide-Gruppe, die sich auf zwei Beinen kletternd fortbewegte, bildete den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Vormenschen. Im Unter-

schied zum Vormenschen entwickelte sich beim Urmenschen schrittweise eine gewisse Werkzeugkultur heraus, welche zu einer flexibleren Anpassung an die Umwelt führte.

Die Entwicklung der Sprachzentren und einer verlängerten Empfangsbereitschaft des weiblichen Geschlechts beim *Homo habilis* führten zu einer Intensivierung der sozialen Kommunikation und zu einer ersten Arbeitsteilung. Die Kultur gewann einen unaufhaltsamen Einfluss auf den Menschen. Beim Frühmenschen, dem *Homo erectus*, kam es zu einer deutlichen Qualitätsverbesserung des Gehirns, und mit der Entwicklung des Präzisionsgriffes der menschlichen Hand einher geht die Entstehung der Werkzeugkultur. Der Mensch löste sich von der Natur und entwickelte Sprache und Kultur, welche wiederum die Bildung von Gemeinschaften förder-

te. Die Kontrolle und der Umgang mit Feuer erforderte, ebenso wie die Jagd und die Verteilung der Beute, neben der technischen Fähigkeit auch eine soziale Fähigkeit. Die damit erworbene Kommunikations- und Koordinationsfähigkeit war ein wesentlicher Bestandteil bei der Herausbildung menschlicher Gemeinschaften. Mit dem Auftreten des *Homo sapiens sapiens* auf der Bühne der Hominiden war der moderne Mensch geboren. Er verfügt über ein im Vergleich zum Körpergewicht größeres Gehirnvolumen, sein Skelett- und Muskelaufbau ist weniger energieaufwendig, die Fruchtbarkeit ist höher und er besitzt eine höher ausgebildete kulturelle Fähigkeit.²

Diese kulturellen Fähigkeiten werden bereits im Säuglings- und Kleinkindalter inkorporiert, da der Mensch in besonderer Weise fähig ist, mimetisch, das heißt nacheifernd oder sich-ähnlich-machend, zu lernen. Die Fähigkeit, sich mit anderen Personen zu identifizieren, an Aktivitäten mit gemeinsamer Aufmerksamkeit teilzunehmen, die kommunikative Absicht der anderen Person zu erkennen, anhand von Imitation zu lernen und durch Rollentausch selbst dieselben Gesten, sprachliche Symbole und Konstruktionen hervorzubringen und selbst sprachlich basierte Gegenstandskategorien und Ereignisschemata zu bilden, versetzt Kleinkinder in die Lage, an kulturellen Prozessen teilzunehmen.³

Die Teilnahme an der 'Inszenierung der Praktiken und Fertigkeiten der sozialen Gruppe, in der sie leben, ermöglicht ihnen die Aneignung des kulturellen Wissens. Sie inkorporieren die materiellen und symbolischen Produkte ihrer kulturellen Gemeinschaft, erhalten sie dadurch und können sie an die

nächste Generation weitergeben. Diese Inkorporation der kulturellen Bedingungen findet schon im Säuglings- und Kleinkindalter statt. Wer nicht im frühen Alter Sehen, Hören oder Sprechen gelernt hat, kann es später nicht mehr zur Gänze lernen.

Mit Hilfe der mimetischen Prozesse erfolgt somit eine Transfusion der Kultur von einer Generation zur nächsten. Diese Transfusion besteht aber nicht aus einer bloßen Reproduktion wie in der Mimikry, sondern es kommt zu einer aktiven und kreativen Gestaltung der kulturellen Bedingungen und sozialen Verhältnisse und Handlungsformen. Es entstehen Metamorphosen, welche die Dynamik der Lebens-, Kunst-, Wissens- und Technikformen erhalten. Mit der „Anähnlichung“ an früher erfahrene Situationen kann der Mensch sich in einem sozialen Feld orientieren, er erlangt damit ein praktisches Wissen, wie er sich im alltäglichen Leben und in der Gemeinschaft verhalten soll. Die Fähigkeit des mimetischen Lernens ist also ein Grundbaustein, der ein gemeinschaftliches Zusammenleben überhaupt erst ermöglicht.⁴ Für das Militär ist dieses gemeinschaftliche Zusammenleben unumgänglich und wird in der Folge näher durchleuchtet.

1.1 Gemeinschaft

„Vergemeinschaftung« soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns ... auf subjektiv gefühlter (...) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht.“⁵ Gemeinschaft drückt sich immer in einer bestimmten Form des Zusammenlebens aus. Dabei verläuft das Gemeinschaftsleben der Menschen nicht in durch Instinkte gesteuerten oder in durch Vererbung festgelegten Bahnen, sondern durch die Fähigkeit mimetischen Lernens.

Gemeinschaften müssen nicht zwangsweise aus freiwilligen Mitgliedern bestehen. Mann und Frau gehen mit der Verehelichung zwar eine freiwillige Gemeinschaft, die sie auch nach außen hin abgrenzt, ein, aber ihre Kinder werden unfreiwillig Mitglieder dieser Gemeinschaft. In der Praxis gibt es viele Gemeinschaften ohne oder mit einer kaum wahrnehmbaren freien Willensentscheidung. So erfolgt die Gruppenbildung beim Militär durch eine zufällige Zuweisung der Personen in eine Gruppe. Unter anderem kommt dem militärischen Führer die Aufgabe zu, aus diesen unterschiedlichen Menschentypen

ein homogenes Gruppengefüge und somit eine Gemeinschaft zu bilden.

Menschliche Beziehungen zeichnen sich durch den Respekt, den die Personen einander zukommen lassen, aus. Respektiert wird eine Person, wenn „... ich in ihm dieselbe unendliche Bestimmung, die in keiner schon vorhandenen Lebensgestalt aufgeht, am Werke weiß wie in mir selbst“.⁶ Die Rolle und der Charakter, mit dem ein Mensch einem anderen Menschen gegenübertritt, kann nicht Grundlage seiner Beurteilung sein. Sie können zwar bei der Beurteilung einer Situation einkalkuliert werden, trotzdem ist der Mensch noch mehr als seine Verhaltensweisen, die er einem anderen Menschen gegenüber ausgeprägt hat. Der Mensch in seiner Weltoffenheit kann über sich selbst hinaus zu immer neuen Möglichkeiten finden. Deshalb ist es nicht möglich, dass ein Mensch über einen anderen verfügt. Dem Respekt, der einem Untergebenen entgegengebracht wird, kommt also eine entscheidende Rolle im Aufbau einer militärischen Gemeinschaft zu.

Der Untergebene darf nicht als verfügbarer Mensch angesehen werden, sondern es gilt, sein Vertrauen zu gewinnen und damit seinen Einsatzwillen anzuregen und zu fördern. Wo der Mensch ernst genommen wird, findet er Achtung und gegenseitige Achtung ist das Fundament aller wahrhaft menschlichen Beziehungen. Somit kann eine Verbindung zwischen Menschen nur auf der Grundlage gegenseitiger Anerkennung möglich sein.⁷ Dies darf besonders bei der Rekrutenausbildung nicht außer Acht gelassen werden. Führungskräfte aller Ebenen müssen den Untergebenen und deren Leistungen mit Achtung begegnen. Daraus zu schließen, dass eine fordernde und harte aber wirklichkeitsnahe Ausbildung nicht durchführbar wäre, ist falsch. Die Ausbildungsmethoden müssen dabei aber den Prinzipien der erwachsenengerechte Ausbildung entsprechen und moderne Ausbildungsmittel integrieren.

Es gibt vielfältige Formen und Stufen der Anerkennung und somit auch eine Vielfalt an Gemeinschaften. Diese äußern sich in der staatlichen, elterlichen erzieherischen Autorität, der beruflichen Zusammenarbeit, dem kameradschaftlichen Streben nach gemeinsamen Zielen, der freien Geselligkeit usw. Aber immer sucht das Individuum die Anerkennung der anderen, denn erst durch diese Anerkennung weiß sich der Einzelne in seiner Aufgabe bestätigt. Aner-



Heer und Gesellschaft - Gegensatz oder zwei Seiten derselben Medaille?

kennung bedeutet Gewissheit, nämlich die Gewissheit, nicht umsonst zu arbeiten und durch die Ausformung der eigenen Besonderheiten an der gemeinsamen menschlichen Bestimmung teilzuhaben. Anerkennung begründet Gemeinschaft in der Verschiedenheit. Würde unter den Individuen eine gänzliche Gleichheit herrschen, würde es das Glück, die eigene Individualität anerkannt zu wissen, nicht mehr geben. So finden sich Menschen nicht trotz ihrer Besonderheiten, sondern durch ihre Besonderheiten zur Gemeinschaft des Menschseins. Demgemäß erfüllt sich in der Gemeinschaft gerade auch die Individualität.⁸ Dieser Drang nach Anerkennung muss sich der militärische Führer zu Nutze machen.

In einem System mit Wehrpflichtigen finden sich Menschen aus verschiedensten Milieus wieder und damit eine Vielzahl an Individualitäten. Diese Individualisten bilden eine militärische Gemeinschaft und jeder bringt seinen Anteil in die Gemeinschaft ein. Zur Verstärkung des erwünschten Verhaltens stehen

dem Kommandanten Lob und Anerkennung, zur Vermeidung unerwünschten Verhaltens Kritik und Tadel zur Verfügung. Vom Loben und Anerkennen sollte in der Praxis öfters Gebrauch gemacht werden, als es üblich ist.⁹

Anerkennung kann in unterschiedlichsten Formen gewährt werden. Sie kann auf Grund einer Leistung oder eines Zustandes erfolgen, aber immer in Erwartung künftiger Entwicklung des beiderseitigen Verhältnisses. Sie vollzieht sich in der Sympathie noch ungestaltet, und gestaltet in Verhältnissen der Unter- oder der Nebenordnung. Anerkennung durch Unterordnung unter eine Autorität entspricht der Anerkennung durch Rechtssetzung. Die Unterordnung führt dabei häufig zur Nachahmung des Lebensstils, der der übergeordneten Person eigentümlich ist. Deshalb ist das Führen durch Vorbild für den militärischen Führer unerlässlich. In den Verhältnissen der Nebenordnung kommt es zur höchsten Blüte menschlicher Gemeinschaft, angefangen bei Kameradschaft und freier

Geselligkeit bis hin zu Freundschaft und Ehe.¹⁰

Ein wichtiger Begriff für das Zusammenleben im Militär ist die Kameradschaft. Bei Kameradschaft handelt es sich um eine Alltagstugend in face-to-face-Beziehungen in einem spezifischen Milieu, in dem man in bestimmten Hinsichten auf tätiges solidarisches Verhalten des jeweils anderen angewiesen ist. Dieses Milieu ist insofern besonderer Art, das hier Menschen sehr eng und nicht nur zu besonderen Tageszeiten zusammenleben. Im Vergleich zu Kollegialität bezieht sich Kameradschaft weniger auf spezifizierte Situationen. Sie bewährt sich auch bei alltäglichen Gelegenheiten außerhalb des Dienstes, die oft große psychische und physische Belastungen mit sich bringen können (gemeinsames Nachtlager, ungünstige Witterung usw.), aber auch in nicht alltäglichen Situationen. Kameradschaft fordert z.B. Hilfeleistung unter Inkaufnahme von Lebensgefahr (Bergung eines Verwundeten während des Gefechts), sie fordert

kämpferisches Verhalten (Mut, Tapferkeit), wenn es sich darum handelt, Kameraden aus einer bedrängten Lage zu befreien. Solche Situationen kommen im militärischen Alltag des österreichischen Soldaten derzeit kaum vor, sehr wohl aber beim Auslandseinsatz. Im Vordergrund steht der militärische Dienstbetrieb, aber auch hier sind die informellen Sanktionen durch die Gruppe bei Fehlverhalten sehr scharf.

Eine „formelle“ Bestrafung von unkameradschaftlichem Verhalten als eines „Dienstvergehens“ dürfte selten sein und wäre meist nicht praktikierbar, es sei denn, es handelt sich um ein Vergehen, das ohnehin strafbar wäre. So könnte etwa bei einem Diebstahl als strafverschärfend wirken, dass ein Kamerad bestohlen wurde. Der Adressat kameradschaftlichen Verhaltens ist in der Regel eine gleichrangige Person und im Allgemeinen nicht der Vorgesetzte. Es herrscht häufig die Meinung vor, der Vorgesetzte brauche solidarische Hilfe in Form von Kameradschaft nicht, da er schon für sich selbst sorgen könne, bzw. Kameraden unter den Gleichrangigen findet. Im Auslandseinsatz und stärker noch im Kampfeinsatz muss dem militärischen Führer der Spagat zwischen Kamerad und Vorgesetzten für eine erfolgreiche Auftragsbefüllung gelingen.¹¹

1.2 Gesellschaft

In der deutschen Soziologie wurde die natürlich, unabsichtlich gewachsene Gemeinschaft der durch künstliche Technik konstruierten Gesellschaft eine Zeitlang gegenübergestellt. Die Gesellschaft erschien dann, im Gegensatz zur lebendigen Gemeinschaft, als etwas Lebloses, vergleichbar mit einer Maschine. Die Individuen der Gesellschaft schienen durch ihre Interessen getrennt und nur äußerlich durch rationale Zweckmäßigkeiten zusammengeführt zu sein. So lautet für Max Weber die Definition für Gesellschaft wie folgt: „Vergesellschaftung« soll eine soziale Beziehung heißen, wenn und soweit die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- und zweckrational) motivierten Interessenausgleich oder auf ebenso motivierter Interessensverbindung beruhen.“¹² Diese Gegenüberstellung verkennt aber das Gewicht des Umstandes, dass jede Gemeinschaft einer Gestalt bedarf, denn keine Gemeinschaft besteht auf Dauer ohne feste Aufteilung der Rollen ihrer Glieder. Darum ist aber auch jede Gemeinschaft, die über flüchtige Berührungen hinaus, dauerhafte Formen an-

nimmt, in ihrer Gestalt auch Gesellschaft.

Trennt man aber Gesellschaft und Gemeinschaft, so macht man die technische Zivilisation erst zu dem geistlosen Gebilde, als das sie dann oft erscheint. Für den Menschen als weltoffenes Wesen, der sein Dasein erst gestalten muss, ist eine technische Regelung des Zusammenlebens nichts Unnatürliches und muss von der Anthropologie als solches begriffen werden.¹³

Das Militär als solches ist natürlich immer ein Teil der Gesellschaft. Das Bestimmen des Verhältnisses von Militär und Gesellschaft ist ein besonderes Anliegen der Militärsoziologie. Einer der wichtigsten Ansätze in diesem Zusammenhang ist jener der Systemtheorie. In diesem Ansatz wird das Militär als ein Teil- oder Subsystem der Gesellschaft aufgefasst, das in einer bestimmten Beziehung zu seiner Umwelt steht. Die Aufgabe der Soziologie besteht darin, das Beziehungsgeflecht zwischen Politik, Ökonomie, Religion, Wissenschaft etc. näher zu bestimmen. Es wird also die Relation und Interaktion zwischen dem gesellschaftlichen Subsystem Militär und seiner Umwelt in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses gerückt. Im vorliegenden Essay sollen die Ergebnisse der Bundesheerreformkommission, als aktuellste umfassende Datensammlung über die Beziehung des Militärs zur Gesellschaft, herangezogen werden.

2 Militär und Gesellschaft in Österreich

2.1 Die Wahrnehmung des Heeres durch die Gesellschaft

Zur Wahrnehmung und Erbringung der „neuen“, erweiterten Aufgaben des Heeres ist ein affirmatives gesellschaftspolitisches Umfeld notwendig, denn sonst droht dem Militär der Entzug der materiellen und ideellen Basis. Dies erfordert somit eine gesellschaftspolitische Bewusstseinsbildung im Bereich der staatlichen Sicherheit. Die Rahmenbedingungen für die Entwicklung und den Stellenwert von Sicherheit und Streitkräften können unter den Begriffen der Sach- und der Sinnebene subsumiert werden.

Die Sachebene bezieht sich hier auf sicherheits-

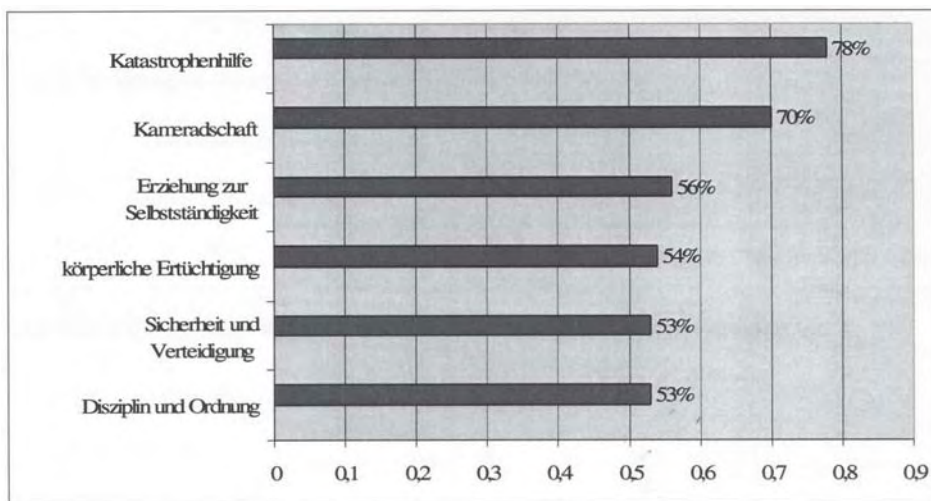
politische Umfeldbedingungen sowie das Risiko-, Gefährdungs- und Bedrohungsbild, wie es sich aus dem internationalen Umfeld ergibt. Die resultierenden Parameter für moderne Streitkräfte, aus der Analyse der Sachebene heraus, können mit den Begriffen Internationalisierung, Interoperabilität, Flexibilität und Komplexität beschrieben werden. Unter der Sinnebene werden alle sozialen, politischen und kulturellen Faktoren, die sich auf das Verhältnis zwischen Militär und Gesellschaft auswirken können, zusammengefasst. Daraus ergibt sich die Forderung nach Anerkennung des funktionalen Nutzens und Wertes des Militärs durch Politik und Öffentlichkeit.

Dies bedingt aber eine Bewusstmachung und Legitimierung der Aufgaben der militärischen Organisation, und dem kommt in Zukunft besondere Bedeutung zu. Der Weg der Entwicklung von Streitkräften ist klar in Richtung Stabilisierungs- und Schutzaufgaben eingeschlagen, dabei darf die Fähigkeit zur Erfüllung von klassischen Kampfaufgaben aber nicht verloren werden. Im Gegensatz zum politisch-militärischen Bindungsgefüge, in dem verfassungsmäßige und gesetzliche Aspekte im Vordergrund stehen, steht dem zivil-militärischen Verhältnis die Einstellung und Haltung der Bevölkerung entscheidend gegenüber. Die Diskrepanz zwischen der Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft und der militärischen Lebenswelt mit ihren kollektiven Forderungen macht das Militär nicht besonders attraktiv. Daraus ergeben sich eine Verringerung der Akzeptanz der Gesellschaft gegenüber dem Konzept der Wehrpflicht und eine Forderung nach einer kleinen, gut ausgerüsteten Armee.¹⁴

Folgende Statistiken sollen einen Überblick über

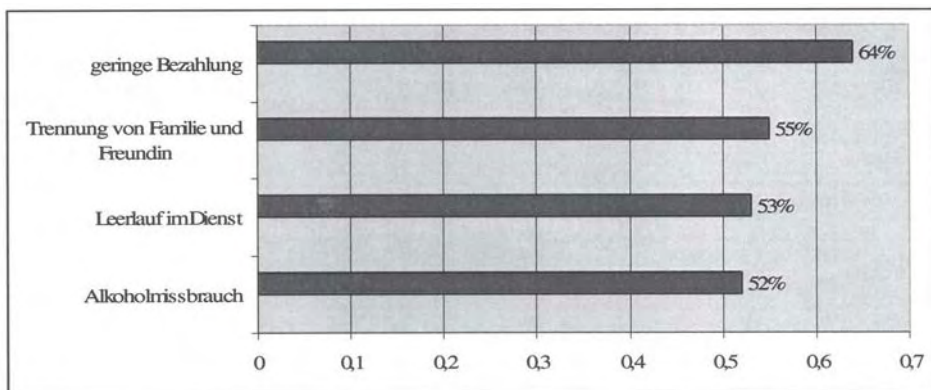
die Akzeptanz des österreichischen Bundesheeres in der Bevölkerung hinsichtlich Aufgaben und Sicherheitsgefühl wiedergeben.¹⁵ In den folgenden zwei Tabellen sollen die positiven und negativen Aspekte, die das Bundesheer in der Bevölkerung hervorrufen, aufgezeigt werden.

Abbildung 1: positive Aspekte



Quelle: alle Daten wurden dem Bericht der Bundesheerreformkommission entnommen. S. 104

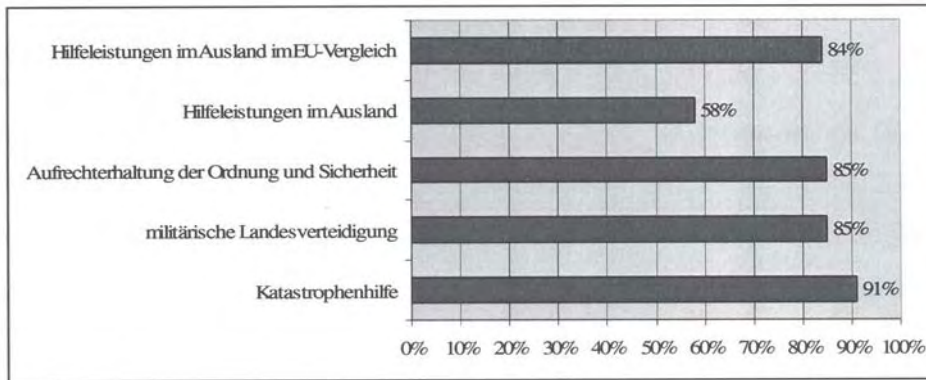
Abbildung 2: negative Aspekte



Quelle: alle Daten wurden dem Bericht der Bundesheerreformkommission entnommen. S. 104

Befragt man die Österreicher/innen konkret zu den in der Bundesverfassung und im Wehrgesetz festgeschriebenen Aufgaben, so erhält man folgendes Ergebnis.

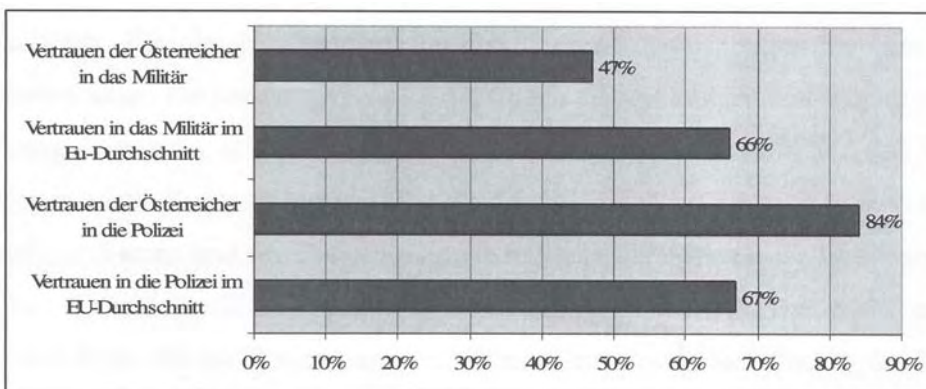
Abbildung 3: Wichtigkeit der Aufgaben des Bundesheeres



Quelle: alle Daten wurden dem Bericht der Bundesheerreformkommission entnommen. S. 104

Es zeigt sich auch ein deutlicher Unterschied im Vertrauen, welches verschiedenen Sicherheitsorganisationen im Vergleich mit dem EU-Durchschnitt entgegengebracht wird.

Abbildung 4: Vertrauen in verschiedene Sicherheitsorganisationen



Quelle: alle Daten wurden dem Bericht der Bundesheerreformkommission entnommen. S. 104

2.2 Schlussfolgerungen

Aus den vorliegenden Daten lassen sich folgende Schlussfolgerung ziehen: Allgemein liegt das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung seit Jahren auf einem hohen Niveau. Die Erwartungen an das Österreichische Bundesheer liegen in erster Linie im Katastrophenschutz und der inneren Sicherheit. Die Wichtigkeit der Internationalisierung und der Europäisierung der österreichischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik wurde von der Bevölkerung noch nicht erkannt. Hierzu muss eine Verständnis-

änderung des Begriffes Sicherheit in Richtung umfassende Sicherheit herbeigeführt werden. Weiters muss das isolationalistische Denken der Zeit des Kalten Krieges in der Bevölkerung geändert und es müssen Überlegungen angestellt werden, wie das Vertrauen der Bevölkerung in die Streitkräfte gesteigert werden kann. Dieses Vertrauen ist in Österreich im Verhältnis zur Exekutive deutlich niedriger ausgeprägt als in den anderen Staaten der Europäischen Union.¹⁶

Mag. (FH) Herwig Weger, Lt ist Offizier bei der Garde.

Anmerkungen:

¹ Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um einen Auszug aus der Diplomarbeit des Autors: Weger, Herwig: Was ist der Soldat? Eine anthropologische und soziologische Untersuchung (= Diplomarbeit). Theresianische Militärakademie. Wiener Neustadt 2006. S. 54ff

² vgl. Mayr, Ernst: Das ist Evolution. Goldmann-Verlag. München 2001. S. 285ff

³ vgl. Tomasello, Michael: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition. Suhrkampverlag. Frankfurt am Main 2002, S. 189

⁴ vgl. Wulf, Christian: Anthropologie. Geschichte, Kultur, Philosophie. Rowohlt Taschenbuch Verlag. Reinbek bei Hamburg 2004, S. 156ff

⁵ Weber, Max: Soziologische Grundbegriffe. Mohr Siebeck Verlag. Tübingen 1984. S. 69

⁶ Pannenberg, Wolfhart: Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1964, S. 60

⁷ vgl. Pannenberg: a.a.O. S. 60f

⁸ vgl. ebd. S. 61

⁹ vgl. Florian, Heinz, Kalmar, Roberto: Militärische Ausbildung. Eine Orientierungshilfe für Gruppen- und Zugkommandanten. Austria Medien Service. Graz 1997. S. 67f

¹⁰ vgl. Pannenberg: a.a.O. S. 60ff

¹¹ vgl. Bahrtdt, Hans Paul: Die Gesellschaft und ihre Soldaten. Zur Soziologie des Militärs. Verlag C.H. Beck oHG. München 1987. S. 94ff

¹² Weber: a.a.O. S. 69

¹³ vgl. Pannenberg: a.a.O. S. 60ff

¹⁴ vgl. Bericht der Bundesheerreformkommission. http://www.bmlv.gv.at/factslbh_2010/archiv/downloads.html. S. 99ff

¹⁵ Anmerkung: Alle Daten und Zahlen für die Statistiken wurden dem Bericht der Bundesheerreformkommission entnommen.

¹⁶ vgl. Bericht der Bundesheerreformkommission: a.a.O. S. 105f

